

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für **Pressburg**: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In **Pressburg** abonniert man bei der **Administration: Apponyigasse Nr. 10.** — **Auswärtige Abonnenten** abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. **Inserate** werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gebaltene Beizzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unveriegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — **Redaction:** Michaelerthor Nr. 164.

Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp 266, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 103.

Mittwoch 6. Mai 1874.

III. Jahrgang.

Pressburg, 5. Mai.

G. M. Fast man den gegenwärtigen Kampf gegen die Kirche und ihre Einrichtungen etwas schärfer in's Auge, so ist es unmöglich, die betrübende Erscheinung nicht wahrzunehmen, daß unsere Gegner ihre Erfolge zum allergrößten Theil Niemanden anderem, als — — uns selbst zu verdanken haben.

Die übel angebrachten Schlagworte von „Mäßigung“ und „rechter Mitte“, die Mahnung, doch um Gottes Willen nicht zu provozieren u. s. w., haben in so manchen katholisch-conservativen Kreisen bereits eine Kurzsichtigkeit und Passivität erzeugt, deren verhängnißvolle Folgen nicht ausbleiben können, ja theilweise schon eingetreten sind.

Weder Freund, noch Feind wird uns das Zeugniß versagen können, daß wir stets sorgfältig Alles vermieden haben, was irgendwie als „Heise“ gedeutet werden konnte. Immer und immer waren wir bemüht, den principielle Standpunkt unseres Blattes mit den Forderungen politischer Klugheit zu vereinigen, und niemals sind wir einer ehrlichen practischen Discussion über die brennenden Fragen der Zeit ausgewichen, sobald wir nur auf Seite unserer Gegner die leiseste Spur einer gleich ehrlichen und überzeugungstreuen Meinung zu entdecken vermochten.

Allein es gibt leider Viele in unserem Lager oder besser gesagt außerhalb desselben, ohne deshalb aber offen sich dem Liberalismus in die Arme zu werfen, denen das Parlamentiren nicht genügt, sondern die auch jeden Moment zu capituliren bereit sind. Regt man vor solch' sonderbaren Klüßen beispielweise eine Frage des Glaubens an, so nimmt man zwar die Geheimnisse desselben im Princip an, nur dürfen dieselben nicht der Vernunft allzu aufstößig sein. Auch Wunder läßt man sich gefallen, aber nur dürfen sie nicht gar zu überraschend, gar zu übertrieben sein. Ganz ähnlich verhält es sich auch in rein politischen Dingen, wo die Apostel der falschen Mäßigung bei dem geringsten Anlaß sofort mit dem Vorwurf bei der Hand sind, daß es nicht angehe, wenn die Religion sich mit öffentlichen Angelegenheiten befasse, als ob der Staatsmann, der Politiker, der Publicist, mit einem Worte Jeder, der sich in der Öffentlichkeit bewegt, aufhöre, gleichzeitig auch Christ, Jude oder Türke zu sein!

Gehen wir aber an die Quelle dieser übel angebrachten Mäßigung zurück, die dem Gegner so hoch willkommen ist, so finden wir sie — wie ein katholisches Blatt ganz richtig bemerkt — in der **Feigheit des Herzens**, sie entspringt in jenen weichen, zerrissenen Geistern, welche keine Kraft, keine Energie haben und den Anforderungen der Mode, der Freigeisterei das Heiligste zum Opfer bringen; die immer fürchten, verspottet zu werden, die nicht mehr wissen, was sie glauben und was sie nicht

glauben, was sie thun oder unterlassen sollen, um Christen zu sein. Der Erste oder der Letzte, der mit ihnen spricht, hat immer Recht, und dieselben Leute, welche sich zuweilen ihrer tiefen **Ueberzeugung** rühmen, sind am Ende nichts als der Spielball fremder Meinungen.

Namentlich bei uns in Ungarn hat diese lendenlahme und witterhaftere Richtung quantitativ und qualitativ zahlreichere Adepten, als man glauben sollte. Dabei wollen wir allerdings gerne zugestehen, daß ein großer Theil derselben wirklich von der Ueberzeugung ausgeht, daß es einzig und allein von unserer „veröhnlichen Haltung“ abhängt, den Stürmen zu entgehen, welche in fast allen Ländern des Erdreiches gegen die katholische Kirche toben. Diese ehrlichen, aber kurzsichtigen Männer können sich eben noch immer nicht mit dem Gedanken befreunden, daß der antikirchlichen Bewegung unserer Tage ein **internationales Moment** und ein einheitlicher Plan, der die ganze Welt umfaßt, zu Grunde liegt. Sie können es noch immer nicht fassen, daß speziell in Ungarn die katholische Kirche, welcher das Reich seine Gründung und seine 800jährige Existenz verdankt, welche stets an der Spitze der nationalen und culturellen Entwicklung der Nation stand, jetzt plötzlich, ohne den geringsten Anlaß hiezu gegeben zu haben, als „staatsgefährlich“ und den Fortschritt hemmend proklamirt werden kann.

Neben diesen immerhin achtungswerthen Elementen gibt es aber auch noch andere, die keineswegs auf jenen Beinamen Anspruch machen können. Es sind dies die Männer egoistischer Berechnung, denen es der persönliche Vortheil gebietet, jeder principiellen Folgerichtigkeit schein aus dem Wege zu gehen und in einer mathematischen Zwitterstellung den Stein der Weisen zu suchen. Diese Sorte von Mäßigkeitsaposteln ist die allergefährlichste, denn wer befördert mit bestem Erfolge den Geist der Empörung? Gewiß nicht die wüthenden Demagogen, welche Alles sagen, was sie wollen, und Alles wollen, was sie sagen — sie erwecken Abscheu! Die wahren und wirksamen Beschützer der zerstörenden Elemente sind jene Gemäßigten, welche für Alles eine Willkür in Bereitschaft haben und Alles zum Besten der Welt zu thun vorgeben. Diesen gelingt ihr Vorhaben, denn sie bahnen sich ihren Weg auch bei den Guten, welche nicht weit genug sehen.

Cäsarismus und Ultramontanismus.

I.

V. Diese Blätter versuchten in ihrer Nr. 97 der Ueberzeugung Eingang zu verschaffen, daß es der unbewußte weltgeschichtliche Zweck der über die ganze Christenheit verbreiteten Empörung der weltlichen Gewalt gegen die Freiheit der Religion sei, die Kirche loszuschneiden aus den tausend Verwicklungen, in welche sie der staatliche und sociale

Verfall während der letzten Jahrhunderte gebracht hat. Die gewaltsame Auslehnung herrsch- und geldgieriger Fürsten gegen die alte, auf dem kirchlichen Boden basirte Rechtsordnung hat in fast allen europäischen Staaten die Kirche, ebenso wie die von ihr losgerissenen Bekenntnisse in die staatliche Umarmung und damit in die staatliche Unterwürfigkeit getrieben. Die von Gott gewollte, auf dem Rechtsgebiete freie, auf dem sittlichen Gebiete herrschende Stellung ist dadurch häufig zu einer allen Zwecken des weltlichen Regiments willenlos hingeebenen erniedrigt worden. Man hat die Braut Christi zu einem staatlichen Polizeidienste, ihre Diener zu schwarzen Gensdarmen herabgewürdigt und ihr als Lohn einen geringschätzenden Schutz, und einen Bruchtheil ihres rechtmäßigen Vermögens als Almosen zugeworfen. So konnte es kaum ausbleiben, daß in manchen großen Reichen selbst bei den Dienern der Kirche die Idee der erhabenen Aufgabe, welche ihnen mit der Weihe zugefallen, zu erblassen begann, und damit auch die ideale großartige Auffassung ihres Berufes einer trivialen, bürokratisch-weltmännischen Platz machte. Wie tief durch diese nur allzu häufige Herabwürdigung die Religiosität des Volkes geschädigt wurde; wie es dahin kam, daß die Meinung umschiffen konnte, das Christenthum sei nur dazu da, das niedere Volk in Schranken zu halten, es über die Entbehrungen zu trösten, welche seine Lage ihm auferlege, der „Gebildete“ dagegen bedürfe solcher zweifelhaften Stützen keineswegs; wie der Abfall von der idealen Auffassung stufenweise bis zu dieser Verdummung fallen konnte, ja fallen mußte, wird für denjenigen leicht erklärlich sein, der da weiß, daß der menschliche Geist in der Erinnerung seines göttlichen Ursprunges sich nur dem Sittlichen ohne Entwürdigung hingeben kann.

Aus den Banden dieser Erniedrigung, wo sie ihr verfallen war, mußte die Kirche befreit werden. Hier zeigte sich auch dem Kurzsichtigen der unendliche Werth der katholischen Einheit im Centrum zu Rom. Während die losgerissenen Bekenntnisse, wo nicht ein besonders auf Tiefe und Freiheit gerichteter Sinn des Volkes sie trägt, mit ihrer willenlosen Hingabe an die staatliche Macht immer mehr die Erinnerung an ihre Aufgabe und zugleich immer mehr die Herzen ihrer Gläubigen verloren, ergoß sich von dem Mittelpunkte der katholischen Welt unablässig ein Strom idealen Geistes auch über die ermatteten Glieder und verhinderte das gänzliche Versinken und Abirren in niedere Bahnen. Jetzt aber, da die sociale Krisis der Kirche neue, gesteigerte Aufgaben stellt, zu deren Erfüllung sie der ganzen Kraft ihrer Sendung, der ganzen Darstellung ihrer Würde bedarf, scheint es, als wenn Gott seinem sichtbaren Stellvertreter unmittelbare Hilfe senden will, damit auf dem ganzen Erdkreise Bischöfe, Priester und Laien unwiderstehliche Impulse bekommen, sich mit ganzer Seele der idealen Höhe ihrer Aufgabe zuzuwenden. Deshalb läßt es Gott zu, daß der alte Feind der Religion, der Cäsarismus, im Bunde mit dem

frivolen Materialismus der Neuzeit, der Kirche auch den demüthigen Platz als Magd am Herde des Staates mißgönnd, sie mit den Ketten und dem Brandmal des Slaventhums, mit der völligen Unterwerfung ihres Geistes unter seine gott- und menschenfeindlichen Tendenzen entehren will. Jetzt gibt es kein Zaudern, kein Schwanken mehr, jetzt muß auch der Unentschlossenste, Muthlofesteste seine Wahl treffen, ob er sich Gott oder der Materie zu eigen geben will, der Freiheit oder der Knechtschaft.

Selbst das Heidenthum hatte in edleren Herzen einen Schimmer der göttlichen Uroffenbarung übrig gelassen, welche dem Menschen den erhabenen Stempel der Freiheit aufdrückte, welche ihn lehrte, daß kein menschlicher Wille berechtigt sei, sich zwischen ihn und Gott zu stellen, daß er keines Gesetzgebers absolute Macht anerkennen dürfe, daß dem religiös gebildeten Gewissen ein Einspruchsrecht gegen alle menschlichen Gesetze zustehet. Aus einer Vergangenheit von 2400 Jahren mahnt der griechische Tragiker in seiner unvergänglichen Dichtung, Gott mehr zu gehorchen wie den Menschen; in der Erfüllung des göttlichen Gesetzes sich unverzagt über das Gebot des Tyrannen hinwegzusetzen und edlen Sinnes lieber den Tod zu erdulden, als das Gebot heiliger Pietät zu veräußern. Und die Herrscher mahnt er, nicht mit freilem Uebermuth den Eigensinn, die Staatsallmacht über religiöse Sägung zu erheben. —

„Nicht leg' ich also hohen Werth auf dein Gebot, daß ich der Götter ungeschriebenes, ewiges Gesetz mißachten könnte, die ich sterblich bin,“ ruft Antigone dem Staatsabsolutisten Kreon zu. Und nachdem diesen die Strafe für seinen Frevel am Göttlichen getroffen, mahnt der Schlußchor:

„An dem Göttlichen darf

Nie freveln der Mensch! Der Vermessene büßt
Das vermessene Wort mit gewaltigem Schlag.“
(Sophokles Antigone.)

Erst das im Abfalle von Gott, in der Entartung von der Menschenwürde weiter fortgeschrittene Heidenthum verfiel dem Cäsarismus in seiner ganzen greuelvollen Gestalt, erst ihm war es möglich, den Menschen an Stelle Gottes zum höchsten Gesetzgeber, zur Quelle des Rechtes zu erheben und die Maxime zu ertragen: „Was dem Fürsten beliebt, hat Gesetzeskraft.“

Hatte noch das Heidenthum sich lange einen Schimmer des göttlichen Lichtes bewahrt, wie viel mehr nicht das Judenthum, welches bis zur Fülle der Zeiten den ganzen Schatz der Offenbarung in sich zu bergen bestimmt war. Dort fehlte jeder Anflug an eine absolutistische Staatsgewalt. Die Könige konnten wohl zu Tyrannen ausarten, das Volk bedrücken, mißhandeln; aber nur auf dem rein weltlichen Gebiete. Da ihnen das eigentliche Recht der Gesetzgebung gänzlich fehlte, so war schon jeder Gedanke daran ausgeschlossen, daß sie etwa mit willkürlichen Gesetzen hätten in Widerspruch treten können zum Gesetze Gottes, welches Israel beherrschte. In dieser Gewöhnung war auch das Verhalten der Juden gegen die Gewissensbedrückungen fremder Gewalttherrscher so correct, so erhaben, daß es heute den Christen als Muster vorgestellt werden kann. Hochherzig verschmäht Eleazar jeden feigen, heuchlerischen modus vivendi: „Er aber dachte an die hohe Würde seines greisen Alters, an den angestammten Adel seines weißen Hauptes, den reinen Wandel von Jugend auf, und antwortete schnell nach den Sägungen des heiligen, von Gott gegebenen Gesetzes, daß er in den Tod vorangehst werden wolle.“ Und die Mutter der Machabäer ermahnt ihre Heldenöhne, für das Gesetz Gottes freudig den qualvollsten Tod zu erdulden; auch der letzte von ihnen, der den Martyrion seiner Brüder mitangesehen, ruft im vollen Bewußtsein des Abfalls seiner Menschenwürde unerschrocken aus: „Ich gehorche dem Gebote des Königs nicht, sondern dem Gebote des Gesetzes, welches uns durch Moses gegeben ward. Du aber, Anstifter alles Unheils, das die Hebraer betroffen, wirst der Hand Gottes nicht entfliehen!“

Als nun durch Christus das Königthum eine höhere Weihe, wie bisher, bekommen; als der Gehorsam gegen dasselbe — innerhalb der rechtlichen Grenzen — unter den Schutz der Kirche gestellt war, da wurde zugleich das politische Grundgesetz des Christenthums ausgesprochen, das große Gesetz von der ewigen Trennung der beiden Gewalten, welches die magna charta der christlichen

Menschenwürde ist. Um sie zur erneuten Durchführung und zur Klarheit in Kopf und Herz der Menschheit zu bringen, darum ist es dem Feinde des Christenthums gestattet worden, sich jetzt zum Vernichtungskampfe zu erheben, der kein unentschlossenes Schwanken und Zaudern mehr gestattet; Alle werden in die Noth des Kampfes gedrängt, an Alle wird die Frage gestellt: Christus oder Belial? Gott oder Cäsar?

Politische Uebersicht.

Preßburg, 5. Mai.

Aus den Erklärungen, welche der Kriegsminister in dem Heeresauschuß der ungarischen Delegationen abgab — schreibt „P. M.“ — geht hervor, daß derselbe in Folge der Preissteigerung der Lebensmittel gezwungen war, das diesjährige (1874) Kriegsbudget um einen beträchtlichen Betrag zu überschreiten, und in Delegationskreisen wird dieser Betrag mit 4 bis 5 Millionen angenommen. Dieser Betrag ist bis heute noch nicht gedeckt und wird den beiden Landesregierungen noch viele Sorgen verursachen; die Legislativen werden dadurch wiederholt in die Zwangslage der Nachtragskredit-Bewilligung gebracht. Dieser Umstand macht die Herabminderung einiger Titel des Kriegsbudgets und wenn es anders nicht möglich, die Verminderung des Präsenzstandes um so nothwendiger, wenn wir bedenken, daß nach den Berechnungen der Delegation, wenn auch der heurige erhöhte Vorschlag bewilligt wird, es bei dem gegenwärtigen Präsenzstand noch immer zweifelhaft wäre, ob das bewilligte Präliminare zur Deckung des Bedarfs für 1875 genügen werde, so daß voraussichtlich abermals ein Nachtragskredit nothwendig würde. „Naplo“ berechnet nun, daß die Militär-Tagelohnung 1 Pfund 18 Loth Roggenbrod derzeit auf 18⁰ kr. zu stehen kommt, während im Präliminare nur 11—12 kr. angenommen sind, nach dem Durchschnitte der letzten drei Jahre aber gar nur etwa 8 kr. entfallen. Diese Berechnungen — so schließt „Naplo“ — bezwecken den Nachweis, daß bei der Verpflegung, solange der gegenwärtige Präsenzstand beibehalten wird, kein Ersparniß möglich sei; daraus folgt nothwendigerweise nur das, daß in Anbetracht unserer finanziellen Verhältnisse der Präsenzstand herabgesetzt werden muß. Wir hören, daß in den Kreisen der ungarischen Delegation diese Angelegenheit eifrig besprochen wird; zu einer Vereinbarung ist es bisher noch nicht gekommen, doch ist dieselbe für die nächsten Tage zu erwarten.

In D e s t e r r e i c h war für Sonntag, 3. Mai, ein Ministerrath unter dem Vorzuge des Kaisers angesetzt, welcher sich u. A. auch mit der wirtschaftlichen Krisis beschäftigen sollte. Nach demselben ist der Kaiser nach Buda-Pest abgereist. — Die Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 4. Mai war schwach besucht und gestaltete sich, wenigstens in der ersten Stunde, höchst uninteressant.

Wie man der „Kölnischen Ztg.“ aus Wien schreibt, wären die Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu Italien in Folge der betamnten Demonstration der Triester Italianissimi aus Anlaß des 25-jährigen Regierungsjubiläums Victor Emanuels einigermaßen getrübt. Graf Andrassy soll sich darüber chagrinieren fühlen, daß nicht nur die italienische Presse im Allgemeinen jene hochverrätherische Demonstration nicht gebührend zurückgewiesen, sondern daß auch die italienische Regierung in ihren officiösen Organen nur schüchtern gegen die „Unzeitgemäßheit“, nicht aber energisch gegen die „Unzulässigkeit“ jener Bestrebungen polemisiert hat. Ob eine diplomatische Correspondenz oder wenigstens ein diplomatischer Jodenaustausch zwischen den Cabineten von Wien und Italien stattgefunden hat, darüber gibt uns das Rothbuch wenigstens keinen Aufschluß.

In Berlin ist Sonntag der Kaiser von Rußland in Begleitung des Großfürsten Constantin und Alexi mit großem Gefolge angekommen und selbstverständlich auf das herzlichste empfangen worden. Der König von Preußen begibt sich am 7. Mai nach Wiesbaden, wo er bis zum 21. bleibt und dann über Embs nach einem Besuch, welchen er dem Kaiser von Rußland abstattet, der dort eine Badecur braucht, nach Ber-

lin zurückkehrt. Das vom deutschen Reichstag beschlossene Civilehegesetz wird, wie es scheint, die Zustimmung des Bundesrathes nicht erhalten. Baiern will das Civilgesetz im Wege der Landesgesetzgebung einführen, mehrere Staaten mit rein protestantischer Bevölkerung erklären, es sei kein allgemeines Bedürfniß für Einführung der Civilehe vorhanden, der Erlaß eines Reichsgesetzes also nicht geboten; andere Bundesregierungen beifürworten die Ablehnung des vom Reichstage beschlossenen Entwurfes, weil derselbe auf ihrem Gebiete eventuell nicht verwendbar sei.

Am 29. v. M. empfing der Fürstbischof von Breslau eine Deputation von 469 katholischen Männern und erwiderte auf die Versicherungen ihrer Liebe, Treue und Ergebenheit u. A.: „Der h. Augustin hat gesagt, die Kirche gehe unter Segnungen und Verfolgungen ihren Weg. Was es mit den Verfolgungen sei, das wissen wir. Aber auch der Segen sei uns nicht verborgen. Ein Segen, welcher aus der Trübsal dieser Tage erwachsen, ist bereits Allen klar: das Festhalten der Bischöfe am Papst, des Clerus an den Bischöfen und des Volkes am Clerus. Nur daran muß immer wieder erinnert werden, daß des Katholiken erste Tugend jest ruhiges Dulden sei. Auf diesem Wege kommen wir zur Ruhe und zum Frieden. Die Stürme werden vorübergehen. Wie lange, so bedeckt das Grab die Gegner der Kirche, aber die Kirche, die bleibt. Die Anwesenden hätten ihm versichert, daß sie treue Katholiken seien und bleiben wollen. So wolle er auch ihnen versprechen, daß er ein treuer katholischer Bischof sein und bleiben wolle.“

Original-Correspondenzen des „Recht.“

F. S. Aus dem **Barischer Comitatz**, 1. Mai. Wie anderwärts, so mußten auch wir in Barisch vor 8 Tagen unseren Winteranzug, dessen Gebrauch so lange wahrte, endlich ablegen und den Sommeranzug aufsuchen, denn die schönsten und angenehmsten Frühlingstage stellten sich in all ihrer Herrlichkeit ein. Alles schien leicht zu athmen und sich des Lebens zu freuen. Und wie denn nicht? Schön und heiter war der azurblaue Himmel; der feurige Phoebus weckte die schlafende Natur zum neuen Leben. Melodischer Gesang der buntgefederten Waldbewohner erheiterte unser Gemüth, und das Auge fand prächtige Labung an dem üppigen Grün der erwachten Bergflora; der fröhliche Gesang der heiteren Jugend schallte weit und breit über alle Thäler hinweg! Der Ackermann ging stolz nach seinem Pfluge; der Same wird in Gottes Jesu Namen in die Erde gesäet, und Alles eilends bebaut. — Allein dieser Frühlingsgenuß sollte nicht lange dauern! Kalte Nordwinde mit eisigem Hauch erhoben sich plötzlich, düstere Wolken zogen heran; die Strahlen der Sonne waren schwächer und matter; Alles schien zu erstarren durch den plötzlichen Umschlag der Witterung. Bei Kälte und Sturmwind verrichteten wir die Andacht der hl. Markusprozession, welche nach 1300-maliger Gepflogenheit Freund „Naplo“ dieser Tage mißbilligte, verspottete, ja, o jerum, jerum, gänzlich „a u j z u h e b e n“ mit vollem Eifer und Kehle empfahl, als wenn das Wohl des Vaterlandes von deren Cassirung abhänge. Und ist denn diese Prozession wirklich ein so großer Stein des Anstoßes für den modernen Fortschritt? Hören wir etwas Näheres darüber:

„Es war in den Tagen des Papstes Pelagius II. 578—590, als in Folge einer großen Ueberschwemmung des Tiberflusses in Rom, und ganz Italien, die Pest ausbrach. Die Krankheit wüthete so sehr, daß binnen einer Stunde in Rom allein 80 Menschen starben. Die Luft war vergiftet, daß, wer nur gähnte oder nieste, umfiel und todt war. Auch den Papst Pelagius raffte diese Krankheit plötzlich dahin. Sein Nachfolger, Papst Gregorius, verordnete, weil die Pest nicht zu wüthen aufhörte, einen großen Bittgang, um von Gott Hilfe und Rettung zu erlangen. Er befohl, daß das Bild der seligsten Jungfrau mitgetragen und die Vitane von allen Heiligen gesungen werde. Die Bittprozession wurde unternommen, und siehe! Gott hat das Gebet der Bedrängten, die Fürbitte Mariens und aller Heiligen erhört; wo immer die Prozession mit dem Muttergottesbilde erschien, hörte die Pest auf. — Es wird auch erzählt, daß über der Engelburg in Rom dem Wohngebäude des Papstes ein Engel erschien; es war

am 25. April, dem Feste des h. Evang. Markus, — der ein blutiges Schwert in die Scheide steckte, zum sichtbaren Zeichen, daß Gott die Bitten und Gebete erhört habe.“ Und die Absicht dieses Bittganges einst und jetzt und immer ist: „Gott zu bitten, er wolle die Pest und andere ansteckenden Krankheiten von uns ferne halten; — und nebenbei bitten wir ihn um Abwendung der Theuerung und des Mißwachses — um Segen der Feldfrüchte.“ — Allein dies soll Alles „Verdummung“, „Verfinstern“, kein „Fortschritt“, sondern „Ultramontanismus“ sein. Mithin weg mit diesem alten Schlandrian, der Schmach des XIX. Jahrhunderts, in die alte Kumpelkammer; und so soll es erst besser werden!

So will es „Naplo und Comp.“ haben und vergißt dabei der weisen Lehre des alten Herrn Deak: „Higye mindenki a mit vallása parancsol.“ Möge Jeder glauben, was ihm seine Religion gebietet.) Nun soll man aber dennoch „Naplo“, „Hon“, „Ellenör“ und andere jüdisch-freimaurerische Blätter, welche fortwährend ihr schärfstes Gift in Prosa und Dichtung gegen Alles aussprühen, was dem Katholiken heilig sein und bleiben muß, wenn er nicht zum verächtlichen Apostaten oder Feigling werden will, pränumerieren? Niemals! im Gegentheil, meidet sie wie den Anblick der Bastilien! ist nun der Mahnruf des heiligen Vaters Pius IX. Doch kehren wir zu unserem Thema zurück. Die Kälte nahm täglich zu — es kam Reif und in der Nacht vom 30. April auf 1. Mai fiel ein schuhhoher Schnee! Die Saaten, Erdäpfel, Erbsen u. liegen mithin unterm Schnee, und mit beklommenem Herzen sehen wir der Zukunft entgegen, von der wir das Schlimmste zu befürchten haben. Aber auch in der Stadt und Ebene sieht es nicht anders aus; die Bestürzung über den erlittenen Schaden macht sich überall geltend. Gott bessere es und wolle alles weitere Unheil gnädigst von uns, unseren Häusern, Feldern, Fluren, Aekern, Wiesen und Weingärten abhalten. Darum heißt es in einem herrlichen Hymnus:

Höre gnädig unsere Bitten,
Wende ab von unseren Hütten
Krankheit, Krieg und Hungersnoth,
Gib uns unser täglich Brod!“

Tagesneuigkeiten.

** (Generalversammlung des Municipal-Ausschusses am 4. Mai.) Nach Berleung einiger Publicationen wird mitgeteilt, daß der Verzehrungssteuer-Pachtvertrag von der Regierung genehmigt worden sei. Handelsminister Bartal theilt circulariter seinen Amtsantritt mit. Der Auszug aus den Steuerbüchern zur Anfertigung der Dienstliste der Schwurgerichtsbeisitzer wird der Versammlung unterbreitet und zur Revidierung derselben die Herren Németh, Zaborfsky und Jelenfsky entsendet. Die verstorbene Frau Julie von Adonyi hat durch Testament zu protestantischen Zwecken mehrere Legate gemacht, welche verlesen werden. Die Rechnung der Ignaz Schreiber'schen Massa wurde revidirt, richtig befunden und das Absolutorium ertheilt. Von dem reinen Jahres-Ertragniß per 3763 fl. 18 kr. werden 3650 fl. an Wohlthätigkeits-Anstalten vertheilt, u. A. dem Institut der verlassenen Kinder 300 fl., dem christlichen Armenreservecfond 300 fl., dem christlichen Frauenverein für die Kinder-Bewahranstalten 400 fl., demselben für die Crèche 400 fl., der Crèche der Emilie Csérnak 100 fl., dem kath. Lehrer-Pensionsfond 200 fl., dem Künstler- und Sprachlehrer-Verein 200 fl., dem Franz Josef Kinderhospital 250 fl., dem Gymnasial-Unterrichtungs-Verein 50 fl. — Der Wittwe Franziska Mayer wird über ihr Ansuchen von dem letzten Quartalzinse pro fl. 94 für ihre Wohnung im abgetragenen Koylohanje fl. 40 nachgelassen, da sie in den letzten drei Monaten zwei Zimmer des Quartiers nicht mehr benutzen konnte. Ein Gesuch um Befreiung von der Realschul-Geld-Zahlung wird genehmigt. Wirtschafts-Protokolle: die theilweise Eindeckung des offenen Grabens beim Andraashofe wird prinzipiell genehmigt. Dem Geschäftsleiter Siegel im Verzehrungssteueramt wird die Vorrückung in die höchste systemisirte Gehaltsklasse per 1000 fl. gewährt. Die Regierung läßt in die Sandbank unterhalb des Landungsplatzes

einen 10 Klafter breiten und 3' unter den niedrigsten Wasserstand reichenden Kanal schneiden; den gewonnenen Schotter verwendet die Stadt zur Anschüttung des unteren Ufers, doch dürfen die Anschüttungsarbeiten nur so lange dauern, als der von der Generalversammlung im Budget eingestellte Betrag von 5000 fl. reicht. — Schluß der sehr schwach besuchten Sitzung um 7,4 Uhr.

** (Die freiwill. Feuerwehr) beging gestern feierlich ihre 2000-ste Wache, die von den Offizieren selbst bezogen und von Hauptmann Martinengo inspiciert wurde. Die weiteren Feierlichkeiten werden zugleich mit den Majales am 25. d. begangen.

** (Theateranzeige.) Nächsten Samstag geht zum Benefice des Künstlerpaars Somogyi das Drama „Zsigmond király alma és a siklosi leányok“ über die Bretter unserer Bühne. Wir sind überzeugt, daß in gerechter Würdigung der künstlerischen Verdienste, namentlich Herrn Somogyi's, dessen Talent und Fleiß eine Hauptstütze der Gesellschaft Herrn Bolodi's bildet und welche den genannten Künstler rasch zum ausgesprochenen Liebling unseres Publicums machten — der bevorstehende Benefizabend sich als ein nach allen Richtungen hin lohnender herausstellen wird.

** Wie wir hören, wurde der Obmann des hiesigen Arbeiter-Bildungsvereins, Stefan Deckmann, wegen Vorantragung der rothen Fahne bei Gelegenheit des Leichenbegängnisses eines Vereinsmitgliedes auf Veranlassung des evang. Geistlichen Herrn Geier, der den Unzug derartiger Demonstrationen nicht weiter dulden zu können erklärte, in Anlagestand versetzt. Gestern wurde demselben das Urtheil bekannt gemacht. Es lautet auf fünf Tage Gefängniß und Ausweisung aus Preßburg.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

Man schreibt uns aus Gottlob (Torontál) unterm 1. Mai: Statt des erhehnten ergiebigen Regens, auf welchen ganz Torontál gewartet hatte, trat plötzlich nach einem schönen warmen Frühlingstage solch' eine empfindliche Kälte ein, daß sie in den zwei letzten Aprilnächten zolldickes Eis erzeugte und unsere Weine und herrlichen Obstgärten — die uns die reichsten Ernten in Aussicht stellten, total vernichtete. Manche, nicht grundbesitzende Familie, die da hoffte, mit dem Erlöse des Obstes ihren Existenzbedarf für das ganze Jahr decken zu können, sieht sich schrecklich getäuscht.

In Folge der trockenen Winterkälte und der später anhaltenden Dürre mußten viele Weizenfelder ungeadert werden. Korn, das zwar hier wenig gebaut wird, will schon in die Aehren gehen, und ist kaum spannhoch; — aber auch der stehengebliebene Weizen kann ob der überaus ungünstigen Witterung nicht gedeihen. Dabei haben die hohen Getreidepreise auf die Deconomen so verlockend gewirkt, daß man jeden Ueberfluß zur Eisenbahn führte. So sieht es in Torontál, der eigentlichen Kornkammer Ungarns, aus.

Dazu kommt noch, daß die Armen nirgends Arbeit finden.

In gut geordneten Staaten sorgt die Regierung, daß in solch' desperaten Tagen die Armuth Arbeit habe; aber von unserer Deficit-Regierung, wer kann solche Anordnungen erwarten? B. H.

Fenilleton.

Lucy.

Nach dem Französischen.

(Fortsetzung.)

Der Capitän verneigte sich dankend.

„Ich muß Sie noch um Eines bitten, daß Sie mich nämlich acht Tage vor der bestimmten Abfahrt von diesem Zeitpunkte benachrichtigen, da ich dann noch einige Anordnungen zu treffen habe, welche diese Frist in Anspruch nehmen.“

Herr Vorchel versprach es.

Während der ganzen Zeit ihrer Anwesenheit in Bourdeaux verließ Lucy den Gasthof nur, um sich in die benachbarte Kirche zu begeben. Der ganze übrige Tag war ihrem Kinde gewidmet. Als sie Mela mittheilte, daß sie gesonnen sei, sie

nebst dem kleinen Georg in Frankreich zu lassen, war diese wie vom Donner gerührt. Wie hätte sie eine solche Trennung für möglich gehalten. Das war mehr wie das Opfer ihres Lebens, was ihre Herrin von ihr verlangte. Diese aber setzte hinzu: „Es muß sein, liebe Mela, Deine Gegenwart ist meinem Kinde nothwendig!“

Mela erlaubte sich weder eine Klage, noch eine Vorstellung, und vergoß ihre Thränen im Stillen.

Als Herr Vorchel Lucy benachrichtigte, daß er in wenigen Tagen unter Segel gehen werde, schrieb sie an den guten Pfarrer, er möge kommen, um Georg abzuholen.

Als Herr Beaupré ankam, erschraak er über die Veränderung, welche sich mit der jungen Creolin seit ihrer Trennung vollzogen hatte.

Mit großer äußerer Ruhe erkundigte sie sich nach den Vorgängen in Véricourt seit ihrer Abreise. — „Alles ist dort voll Traurigkeit, meine Tochter“, antwortete der greise Priester. „Herr von Véricourt, der eine Beute der innigsten Reue ist, wartet nur auf meine Rückkehr, um abzureisen.“

„Er möge sich nicht übereilen; bald wird diese Abreise nicht mehr nöthig sein.“

Herr Beaupré richtete voll Trauer seine Blicke auf sie; Lucy erkannte, daß er sie verstanden habe, und fügte hinzu: „Was gibt es denn Besseres, was meine Freunde nur wünschen können?“

„Meine Tochter, ich glaube Sie mehr gestählt gegen das Unglück.“

„Ach, die Stärke der Seele ist noch vorhanden, aber die des Körpers ist erschöpft. Glauben Sie denn, daß ich ohne die feste Ueberzeugung, daß mein Leben zu Ende geht, je eingewilligt haben würde, mich von meinem Kinde zu trennen?“

Herr Beaupré blieb bei Lucy bis zum letzten Augenblicke ihres Aufenthaltes in Frankreich. Sie theilte ihm alle Anordnungen mit, welche sie für den Fall getroffen hatte, daß sie nicht lebend nach Basse-terne zurückkehren sollte, so daß die Interessen ihres Sohnes nicht Schaden erleiden konnten. Ohne Unterlaß legte sie ihm dies geliebte Kind an's Herz.

„Sie allein“, sagte sie, „können zu ihm mitunter von seiner Mutter reden; thun Sie es, ich beschwöre Sie darum, damit ich doch wenigstens in der Erinnerung meines Sohnes lebe. Ach, eine Andere wird seine Zärtlichkeit erwerben, und es ist dieselbe, die mich aus dem Herzen meines Vatters verdrängt hat.“

Lucy wollte nicht, daß Mela und Georg sie an Bord begleiteten; sie trennte sich von Beiden schon im Gasthose.

Als der Augenblick des Abschiedes kam, ließ der Muth, von welchem sie schon so viele Proben gegeben hatte, sie nicht im Stiche. Lange hielt sie ihren Sohn mit den Armen umschlossen, ohne eine Thräne zu vergießen, während die arme Mulattin auf den Knien, in Thränen schwimmend, den Saum ihres Kleides küßte. „Herr Pfarrer“, sprach Lucy, „Sie werden ihn beschützen, nicht wahr?“

„Ich schwöre es!“

„Und Sie werden auch Mitleid haben mit dieser armen Trostlosen“, sagte sie, auf Mela deutend.

„Ja, meine Tochter!“

„Ich empfehle sie Ihnen und Gott!“

Darauf gab sie ihrem Sohne einen langen Kuß und rief mit gebrochener Stimme: „Gehen wir.“ An der Thüre jedoch drohten die Kräfte die junge Frau zu verlassen; sie schwankte und mußte nach einer Stütze suchen. Aber ihr energischer Wille überwand die Schwäche; rasch war sie im Stande, in den Wagen zu steigen, der sie in den Hafen brachte. „Esperance-en-Marie“ war im Begriff, die Anker zu lichten; man erwartete nur noch die junge Reisende.

„Mein Herr“, sagte sie zu dem Pfarrer, bevor sie sich von ihm trennte, „Sie waren sehr gütig gegen eine arme Fremde; nehmen Sie meinen herzlichsten Dank dafür.“ Und als Herr Beaupré, der vor tiefer Bewegung nicht antworten konnte, ihr schweigend die Hand drückte, fügte sie hinzu: „Als ich Herrn von Véricourt das letzte Mal sah, verweigerte ich ihm die Verzeihung, um welche er bat; jetzt ist es mir gelungen, aus meinem Herzen jeden Zorn zu verbannen. Bevor ich eine Reize antrete, deren Ende ich nicht erleben werde, wollte

ich mein Herz von allen Flecken reinigen und vor dem Richterstuhle der Buße habe ich allem Hass, allem Zorne abgeschworen. Sagen Sie Herrn von Béricourt, daß ich ihm verzeihen habe. Für Pauline, die er liebt, werde ich nicht lange mehr ein Hinderniß ihres Glückes sein, und wenn sie glaubt, mir einige Dankbarkeit zu schulden, so sagen Sie ihr, sie möge es an meinem Sohne vergelten. Sie endlich, mein theurer Herr, vergessen Sie mich nicht in Ihren Gebeten."

"Sie werden mir schreiben, nicht wahr?" sagte der verehrungswürdige Priester, der seine Thränen nicht länger zurückhalten konnte. "Ich meines Theils verspreche Ihnen, fleißig Nachrichten von dem kleinen Georg zu geben."

"Ja", antwortete Lucy mit einem herzzerreißenden Lächeln, "binnen Kurzem werden Sie ein Andenken von mir erhalten."

"Gleich nach Ihrem Eintreffen in der Heimat?"

"Für mich gibt es nur noch Eine Heimat", sagte sie, 'gen Himmel blickend.

Herr Beaupré kam mit schmerzfühltem Herzen in den Gasthof zurück. Eine Stunde später war er mit Georg und Mela auf dem Wege nach Digne.

Als Herr Beaupré dem Grafen Béricourt das Wort der Verzeihung überbrachte, mit welchem Lucy ihn beauftragt hatte, sagte dieser mit tonloser Stimme: "Aber ich werde mir niemals verzeihen können."

Sogleich nach der Aufnahme seines Sohnes in Béricourt bereitete sich Georg zur Abreise vor. Der Abschied war peinlich.

"Theure Pauline", sagte der Graf zu der jungen Frau, "versprechen Sie mir, meine Mutter nie zu verlassen!"

"Niemals", versetzte sie mit Thränen. "Welches auch das Schicksal sein möge, was mir bestimmt ist, ich schwöre, weder Ihre Mutter, noch Ihr Kind zu verlassen. Dieser Schwur ist vor dem Auge Gottes mir gestattet und mein Herz gibt ihm mir ein." (Fortsetzung folgt.)

Eingefendet.

Zur Erinnerung an den Tod des Grafen Cajus Stolberg-Stolberg — den wackeren Kämpfer für Glaube und Recht.

Niteat LVX perennis Calo,
Leopoldi Magni filio,
Stolberg fortl. plo.
Mediâch in Ungarn, im April 1874.

Josef Kengelrod,
Ritter des Franz-Josef-Ordens.

Kundmachung.

In Folge der Restauration des Schiffes der Kirche zu St. Martin in Preßburg werden einige wohlerhaltene Altäre überflüssig und daher verkauft. Kauflustige wollen sich direct an das Stadtvoramt zu St. Martin wenden.
Preßburg, den 5. Mai 1874.

Meteorologische Beobachtungen vom 4. Mai.

Zeit	Barometer hohes u. nied. in Mill. in Luft	Temperatur in Celsius in Schatten	Windrichtung in Stunden	Windstärke in Stunden	Wolken in Stunden	Regen in Stunden	Relativfeuchtigkeit in Prozenten
7 U. M.	739.64	+ 6.4	5.3	73	WNC 1	3.7	7
2 "	740.89	+ 12.3	7.9	74	S 1	5.0	10
9 "	740.36	+ 8.2	7.1	88	WNC 2	5.0	10

Nachts und Morgens kreuzten sich Windrichtungen aus Südwest und Nordnordost. In den Mittagsstunden behielt der Südwind die Oberhand. Sofort — zumal in den späteren Abendstunden — wiederholter Regen. Luftdruck gering. Feuchte, dunstreiche Atmosphäre. — Saturn in Quadratur mit der Sonne.

Uebersicht der Monatsmittel vom April 1874.

	7 U. M.	2 U. N.	9 U. N.	Gesamtm. Monats- Mittel
Luftdruck	745.69	745.06	745.18	745.33
Temperatur	9.2	15.8	11.6	12.2
Dunstdruck	6.66	6.94	7.23	7.0
Feuchtigkeit	77.7	51.2	70.8	66.6
Bewölkung	6.1	6.9	4.6	5.9
Windstärke	2.3	2.8	2.5	2.86

Zahl der Regentage: 12.
Summe der Niederschläge: 29.53 Mill.

Bokody Antalszintársulatának 31-ik vendég-játéka.

A teleki alapítványból 100 arany pályadíjjal jutalmazott eredeti udvari vígjáték. Itt először.

Szab. királyi városi színház.

Bérlet 22-dik szám.
Bokody Antal szintársulata által adatik:
Kedden, május 5-én:

Udvari Bolond.

Eredeti udvari vígjáték 3 felvonásban. Irta: Szigligeti.

Személyek:

Öreg V. Venczel	Pesti. Kendi	Ersek Simon	Szép Hegedüs
Erzsébet Ágnes	Kopocsi Korn. Matusekné	Országnagy Hancsik	Dereki Kovács
Deodáta Jusztin	Bokodiné Somogyiné	Venczel Tamás	Solymosi Berényi.
Breber Pető	Somogyi. Dezső.	Udvari Kiss	Rosenberg Dancz.

Kezdete 7 és fél óraker. — Vége 10 óraker.

Szerdán május 6-án:

Háromszéki leányok.

Eredeti népszínmű dalokkal és táncokkal 3 szakaszban. Jókai után írta Szigligeti.

Kanzlei-Eröffnung.

Ich beehre mich, hiemit anzuzeigen, daß ich meine Advokatur-Kanzlei

im Heintlein'schen Hause, **Schöndorfergasse Nr. 205**, eröffnet habe.

Paul Taller,

Landes- und Wechselgerichts-Advokat.

Wiener Börse vom 4. Mai.

	Geld	Waare
5proc. Papier-Rente	69.20	69.30
ditto in Silber	74.—	74.20
ungarische Grundentf.-Oblig.	75.—	75.50
siebenbürgische	71.—	71.75
Weinzebel-Abfertigungs-Oblig. 100 fl.	—	—
1864er Staatslose 100 fl.	133.25	133.75
1860er ganze	104.50	105.—
1860er Künstel	109.—	109.50
Credit 100 fl.	157.25	158.25
4pct. Dampfschiff 100 "	90.—	92.—
Dfner 40 "	23.75	24.25
Graf Salm 40 "	31.—	32.—
" Balfy 40 "	23.50	24.50
" Clary 40 "	26.—	27.—
" St. Genois 40 "	22.—	23.—
" Waldstein 20 "	20.75	21.25
" Reglewich 10 "	14.—	14.50
Rudolfslose 10 "	12.—	12.50
Ungar. Brämien-Anlehen	76.75	77.25
Türkenlose voll eingezahlt	46.75	47.—
Nationalbank 976	976	978
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	217.25	217.50
Credit. a. u. z. 200 fl. 50pct.	140.50	141.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	134.50	135.—
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	31.25	31.75
Franco-Austrian	31.25	31.75
" Hungarian	58.50	59.50
Nordbahn 1000 fl.	2065	2070
Staatsbahn	320 —	321 —
Lemberg-Czernowitz-Jassy	145.50	146 —
Ung. Nordostbahn	102.50	103.50
Ung. Ostbahn	48.50	49.—
Siebenbürger Bahn	132.50	133.—
Ungar. Eisenbahnanlehen	93.25	93.35
Rand-Ducaten	5.30	5.31
Napoleon'sdor	8.96	8.97
Preuß. Thalerscheine	1.66	1.66
20-Francsstück	8.96	8.97
Silber	106 —	106.15

Hôtel-Uebernahme.

Ich beehre mich hiemit, einem hohen Adel, dem geehrten p. t. Publikum und Reisenden die ergebene Anzeige zu machen, daß ich das Hôtel zum

König von Ungarn

in Preßburg käuflich an mich gebracht und vom 1. Mai d. J. in eigene Regie übernommen habe. Ich werde stets bestrebt sein, das Vertrauen, welches ich als Hôtelier bei den „7 Cburfürsten“ in Temesvár durch längere Jahre mir erworben, nach jeder Richtung zu rechtfertigen, und durch Verabreichung vorzüglicher Speisen und Getränke, billige Berechnung der Passagierzimmer, sowie durch solide Bedienung die vollste Zufriedenheit der p. t. Herren Gäste und Reisenden zu erlangen.

Ich sehe daher einem recht zahlreichen Besuche entgegen und empfehle mich hochachtungsvoll.
August Haag,
Hôtel-Besitzer.

Lokalveränderungs-Anzeige.

Die bereits 150 Jahre bestehende

Leinenwaaren-Handlung

A. Pauschenwein,

„zum goldenen Stern“ in Pressburg,
befindet sich vom 4. Mai 1874 an in der

Michaelergasse Nr. 155,

das ist: drei Häuser aufwärts dem gegenwärtigen Locale.

Dieselbe empfiehlt daher sein gut sortirtes, aus den besten und solidesten Fabriken bezogenes Waarenlager, als: echte Nürnberger Leinwand $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$; 30- und 35-ellige Grea-Leinwand, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Holländer und Zeltänder Leinwand, Garn- und Stuhl Leinwand, Gerlicher und Sternberger Leinwand, weiße Leinen- und Baumwoll-Gradt, Tischzeuge und Handtücher, Damast und gezogen in Garnituren und nach der Elle, weiße und gefärbte Leinentücheln, weiße $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Gradt zu Möbeln, Marragen und Plachen, alle Gattungen Zwilling, Biqué, Schmir, Atlas, Zwitterau und gefärbte Vardent, Biqué, Madepotam, Shirting, Chiffon, Perlat, Mout, Linon, Crêpe lisse, Mouffelin Weiß- und Schwarz-Futter-Regantin, Bettdecken, Kaffeetücher, farbige Oxford, Creton- und Gattum-Hendensstoffe, nebst Leinen-, Karren- und Spulen-Zwirn, sowie alle Gattungen Futter Waaren.

Die Preise werden, sowie bisher, stets die möglichst billigt festgesetzten sein, und bittet er, das ihm in so reichem Maße bisher geschenkte Vertrauen auch im neuen Locale zu schenken, womit er sich mit besonderer Hochachtung empfiehlt.

A. Pauschenwein.